

„Die Provinz in uns“

Ausstellung des Bundes Bildender Künstler im Kunstverein

Von **Barbara Kaiser**

Die alten Römer sind Schuld. Die haben seit dem 3. Jahrhundert vor Christus alle Gebiete außerhalb Italiens zwischen Syria und Britannia, Mauretania und Germania „provincia“ genannt. Dass sie sich in jeder Hinsicht über sie erhoben-erhaben fühlten, ist wahrscheinlich.

Einige Großstädter der Gegenwart, ohne hier Namen nennen zu wollen, ererbten diese impertinente Einstellung offenbar. „Provinz“ ist für sie rückständige Gegend in allen Beziehungen. Dabei erklärt der Wahrig den Begriff als „Hinterland“. Und ohne Hinterland wären auch die selbst ernannten Avantgardisten verloren; und sei es nur, weil ihnen dann der Vergleich zur vermeintlich eigenen Größe fehlte.

Provinz ist nichts Geografisches, Provinz ist Geisteshaltung. Der Auseinandersetzung mit dem Thema bleibt so viel „sowohl als auch“ immanent wie kaum einem anderen Disput. Der Bund Bildender Künstler Uelzen (BBK) hat ihn trotzdem gewagt. Mit der traditionellen Gast-Exposition im Kunstverein stellen sich 18 Künstlerinnen und Künstler der Auseinandersetzung. Die Ergebnisse sind alles andere als geistig impotent. Die meisten Arbeiten geben sich hintergründig, spielen und kokettieren mit dem Thema. Georg Lipinsky hat zum Beispiel Kästen gebaut, in denen sich die Uelzener Welt tummelt, auf die das Wort von Ricarda Huch am ehesten zutrifft: Des Deutschen Selbstverständnis pendelt gefährlich zwischen Minderwertigkeitskomplex und Größenwahn. Bei Lipinsky strömen die Gartenzwerge wie Lemminge zu deklariertes Hochkultur, betet einer den allerallerschönsten Bahnhof an, treibt das Goldene Schiff mit schlaffem Segel. Die Anspielungen auf Ignoranz, Selbstüberschätzung und Dummheit sind unübersehbar.

Ganz wörtlich dagegen im geografischen Sinne hat Helmut Bredtmeyer das Thema genommen. Er hat von den Küsten Kretas, des italienischen Triest und Sylt – das ja eine Provinz der ganz eigenen Art ist, deren Erörterung hier allerdings zu weit führte – Fundstücke mitgebracht, sie aufgefädelt und auf einem Papierduplikat erklärt. Da hängt der Hühnergott neben dem Seeigelskelett. Das Stück Schwemmholz am Faden mit einer verrosteten Harpunenspitze. Die Muranoglasperle im Vereine mit der Muschel.

„Terra Incognita“ ist die Provinz für Haninga Thiel. Ihre Installation bedient an der Vorderseite mit Rehbockstange, gesticktem Kissen und Gartenzweig das übelste Klischee, um auf der Rückseite der Holzkonstruktion in vielen schriftlichen Provokationen, verziert mit Naturfundstücken, aufzufordern: Mach was draus. – Irmhild Schwarz hat dem Wort Provinz die Buchstaben verwirbelt und sie auf eine Tafel gestellt, wie wir sie vom Augenarzt kennen. Ihre Botschaft dazu klingt depressiv: „Wie man`s auch dreht, irgendwie kein schönes Wort!“ Daneben steht ihr „Dritter Versuch. Ohne Titel“, ein Hocker, dem indischen Fakirbett vergleichbar. Über die Nägel ist allerdings ein Kissen gelegt. Ist das nun die besondere Hinterlist der Provinzler oder die ihnen eigene Fürsorge?

In Renate Schmidts „Provinzmuseum“ stellt man das ganz gewöhnliche, völlig unspektakuläre Stück Holz aufs Podest und gibt ihnen Namen von gekrönten Häuptern; in diesem Falle die römischer Kaiser. Anmaßung, Selbstgerechtigkeit oder Beschränktheit? Denn Obacht: Der Name Brutus findet sich genauso. Ganz böse meint die Kunsterzieherin ihre zwei Mischtechniken „Alles in Ordnung“. Eine Blüte wie die andere, in Reih und Glied – wer kennt sie nicht, die Leute, die ihren Vorgarten perfekt harken, die Grashalme zu nummerieren trachten, einem Blättchen außer der Reihe keine Chance geben?

Kunst ist auch pochender Unruhe-Nerv, der das Gleichmaß stört, von dem jedes Gemeinwesen träumt. „Eine Kunst ohne Menschen ist Schrebergartenkunst und für mich eindeutig Schwachsinn“, sagt der österreichische Bildhauer Alfred Hrdlicka. In allen Bildern der BBK-Ausstellung gibt es den Menschen immer, auch wenn er nicht in persona auftritt. Die Arbeiten attackieren und agitieren und geben zu bedenken. Manchmal mit einem Schuss Ironie, manchmal mit Entsetzen vor so viel vorgefundenem Kleingeist.

Vielleicht wie im „Hortus conclusus“, ein grünes Etwas von Michael Heinrich. Übersetzt hieße der Titel ungefähr „der eingeschlossene Garten“. Leben wir in einem Garten Eden, weit ab vom Schuss, und das im Wortsinne? Aber ein anderes Bild Heinrichs zeigt ein Minibadezimmer; mit wohlgeordneter Matte, Gummiwärmflasche, Holzdecke. Alles akkurat und wohlgeordnet und - miefig. Und mit Tatort-Nummernschildern: „Amstetten“, der Ort des Inzestverbrechers Fritzl – auch das ist Provinz.

Die rund 50 Exponate laden ein zu einem spannungsvollen Dialog, zur Auseinandersetzung. Es ist der Ausstellung Diskussion zu wünschen, kein schamhaftes Erkennen und Verschweigen. So, wie es BBK-Mitglied Werner Steinbrecher, dessen Bildnis im Theaterkeller an seinen zu frühen Tod erinnert, einmal beklagte: „Man ruft hier in den Wald hinein und hofft auf Antwort, wenigstens auf ein Echo. Aber der Wald rauscht – und schweigt.“ Aber vielleicht kommen die Besucher zu dem Ergebnis, dass es Dinge gibt, die banal klingen, jedoch großartig sind: Es regnet, es schneit, es schmeckt, es provinzt?